

Nr. 145. Bromberg, den 28. Juni 1929.

Der letzte Deutsche von Blatna.

Eine Erzählung aus Böhmen von **Fritz Mauthner.**

(12. Fortsetzung.) ———

Die Verbindung zwischen den uniformierten und nichtuniformierten Besuchern stellten ein paar Mädchen her, welche in einer Art von Marketendertracht sich überall durchdrängten. Sie hatten die dreifarbigen Schärpen um die Brust geschlungen und verkauften an die Teilnehmer bleierne Denkmünzen, welche auf der einen Seite den heiligen Wenzel, den Schutzpatron des Landes, und auf der anderen nur die Anfangsworte des tschechischen Liedes zeigten:

„Tod und Hölle allen Feinden."

Anton suchte mit den Augen nach seinen Landsleuten. Um sich herum hörte er kein deutsches Wort, und daß unter den uniformierten Gästen kein Deutscher war, daran konnte er nicht zweifeln. Schon hoffte er, daß man ihn falsch berichtet hätte, daß die Tschechen unter sich wären. Da ging plötzlich eine Bewegung durch die Masse.

Der alte Swatopluk kroch auf seinen Krücken die Rednertribüne empor. Anton wurde von seiner Umgebung vorwärts gerissen und stand auf einmal im dichtesten Gedränge, kaum dreißig Schritte von der Plattform entfernt.

Rechts und links bei den Vereinen war er sofort erkannt worden, von beiden Seiten trafen ihn feindliche Blicke und halblaute Schmährufe. Aber dicht vor sich erkannte er jetzt an ihren langen dunkelbraunen Sonntagsröcken und an ihren hohen Hüten die deutschen Bauern, die sich hatten locken lassen. Es war eine festzusammenstehende Gruppe von ungefähr achtzig rüstigen Männern, welche finster dreinschauten, und an deren Spitze zwei gräfliche Beamte, der Rentamtsschreiber und der Verwalter, dicht vor dem Holzgerüst Stellung genommen hatten.

Svatopluk spielte heute, wohl den Deutschen zuliebe, wieder einmal den hilflosen Krüppel. Da sie seine tschechische Rede nicht verstanden, so sollten sie durch ihre Augen zum Mitleid für das arme tschechische Volk verführt werden. Svatopluk lehnte, als drohte er umzusinken, an der großen Fahnenstange und hielt so eine kurze tschechische Ansprache, die ihre Wirkung nicht verfehlte. Denn auch die deutschen Bauern erfuhren von den gräflichen Beamten, daß der unglückliche Bruder Landsmann da oben von den heimtückischen Preußen so zugerichtet sei, und daß darum jeder gute Böhme sich vor den Preußen im allgemeinen und besonders vor den preußischgesinnten Oesterreichern in acht nehmen müsse.

Als Svatopluk geendet hatte, drohte er niederzusinken. Die Tschechen von Blatna, die seine Körperkraft kannten, lachten beifällig über sein Schauspielerstückchen. Aber die deutschen Bauern blickten doch teilnahmsvoll auf den gebrochenen Mann, als Zaboj mit zwei Sprüngen hinaufeilte und der Vater, liebevoll auf des Sohnes Schulter gestützt, wieder unter die Menge hinunterwankte.

Anton drängte noch weiter vor, um bei den Deutschen zu stehen und aus Gesprächen mit ihnen die Stimmung zu erfahren. Noch wußte er nicht, was er tun sollte, und was er verhindern konnte. Er fragte die Nächsten, was hier vorgehe. Aber niemand wußte ihm richtigen Bescheid zu geben. Ein Beschluß gegen die Preußen und Protestanten sollte gefaßt werden. Das hatten die gräflichen Beamten gesagt und das sprachen die Bauern nach.

Jetzt wurde es in der Gruppe lebendig, die sich am Fuße des Gerüstes um Svatopluk gebildet hatte. Anton erkannte zu seinem Schmerze die hohe Gestalt Katschenkas, die, gleichfalls wie eine Marketenderin ausstaffiert, die dreifarbige Schärpe um die Brust, sich lebhaft mit den Hauptpersonen des Tages unterhielt. Sie redete auf Petr Zilbr ein, der seinem künftigen Schwiegervater offenbar unter Glückwünschen heftig die Hände drückte und jetzt mit hastigen Bewegungen auf das Gerüst emporsteigen wollte. Er schien die Besorgnisse des Mädchens abzuwehren und antwortete auch auf einen Zuruf Zabojs mit einer zuversichtlichen Geste, die sagen wollte: Laßt mich nur machen.

Dann lief er die paar Stufen empor, stellte sich breit an den Rand der Bühne, steckte die rechte Hand mit ausgespreizten Fingern in die Tschamara und blickte kühn um sich. Als er sich jedoch nun plötzlich der Volksversammlung gegenübersah, mochte ihn wohl sein Mut verlassen. Er riß verlegen das Federhütchen vom Kopfe, machte linkische Verbeugungen, als begrüßte er in seinem Wirtshause einen ansehnlichen Gast, dann starrte er ins Leere und sah so trostlos darein, daß in den Reihen der Tschechen hier und dort gelacht wurde und Antons deutsche Nachbarn untereinander spöttisch zu plaudern begannen.

Da hörte man den Ruf: „Petr, nimm dich zusammen!", und deutlich erkannte Anton Katschenkas Stimme.

Dem Befehle gehorsam öffnete Petr sofort den Mund und begann mit sich überstürzender Geläufigkeit eine lange Rede herzusagen.

Er hatte sie auswendig gelernt, das hörte man. Auch wer den Redner nicht kannte, mußte es der Art des Vortrages anmerken, daß Petr nicht frei weg sprach, wie es ihm ums Herz war. Und der dumme Ausdruck seines Gesichtes brachte ihn um einen guten Teil seiner Wirkung.

Er ang das alte Lied der Versöhnung. Er sei ein Deutscher und doch gern zu dieser Versammlung gekommen, weil er die Tschechen als seine Brüder liebe und weil sie alle Söhne derselben Mutter seien. Böhmen nähre sie beide und die Liebe zu diesem schönen Vaterlande müßte endlich nach häßlichen Kämpfen diejenigen vereinen, welche ein Herz hätten für die allgemeine Not.

Und Petr schilderte — Anton erkannte die Ausdrucksweise Zabojs — den Segen des Friedens zwischen beiden Stämmen. Die Gründe waren nicht ganz klar, warum die Äcker dann reichere Früchte tragen, das Obst im Preise steigen würde, aber es klang ganz schön und mancher von den deutschen Bauern nickte bedächtig mit dem Kopfe.

Dann kam Petr mit größerer Zuversicht zu dem zweiten Teile seiner Rede. Außer der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande stehe noch eines hoch erhaben über beiden Parteien: der einzig wahre angestammte Glaube an ihre heilige Religion, die jetzt von ihren gemeinsamen Feinden, von den Preußen und Protestanten, verfolgt würde. Früher

hatten die tschechischen Vereine „Slawa“ gerufen und die Hüte geschwenkt, jetzt hörten sie verdrossen zu; aber um Anton her lauschten die Bauern aufmerksam auf Petr Zilbr, der mit dem Lächeln eines Triumphators dastand und mit lauter Stimme den Satz verfocht: daß es dem heiligen Vater gegenüber keine verschiedenen Nationen gäbe, sondern nur ein einziges großes Volk von treuen Katholiken, welche keine andern Ziele haben dürften, als die die Kirche ihnen zeigte, und keine andern Feinde als die Feinde Gottes.

„Hüten wir uns vor den gottlosen Preußen und vor ihren böhmischen Spionen. Diese Spione haben wir vor dem schrecklichen Kriegsjahr in unsern Tälern gesehen, und dann sind die Pickelhauben gekommen und haben unsern guten Kaiser besiegt, haben viele Tausende tapferer Böhmen getötet und noch viel mehr Tausende zu Krüppeln geschossen, wie dort den ehrenwerten, tapfern Svatopluk Prokop.“

Ein wüster Lärm antwortete dem Redner. Von allen Seiten hörte man Rufe: „Pfui, Schande“, und Anton unterschied aus dem Getöse die Worte: „Der Gegenbauer ist auch so ein Spion.“ Die deutschen Bauern rückten von ihm zur Seite, sie schienen tief ergriffen. Petr fuhr fort:

„Und was die Preußen uns zurückgelassen haben, als sie sich an unsern Kolatschen und an unserm Geflügel sattgegessen hatten und wieder in ihr Hungerland zurückkehrten, was war's? Schulden, Krankheiten und den Geist des Radi...“

Er wollte Radikalismus sagen, aber er brachte das fremde Wort nicht heraus. Er stotterte die ersten Silben immer wieder und verlor endlich, blutrot im Gesicht, den Faden seiner Rede. Bevor die Wirkung des Gesprochenen aber noch ganz verraucht war, und bevor die langsamen Deutschen in die Heiterkeit der äußersten Gruppen einstimmen konnten, stand Zaboj Prokop mit funkelnden Augen neben Petr.

Mit donnernder Stimme rief er in die Versammlung:

„Was braucht es noch vieler Worte? Wir sind alle überzeugt, hier steht der Tscheche neben dem Deutschen, ein Bild der Eintracht. Lies die Resolution vor, mein lieber Schwager! Wir können gleich zur Abstimmung schreiten.“

Hastig zog Petr aus seiner Brusttasche ein Bündel Papiere und war nur schwer zu hindern, daß er nicht den Schluß seiner Rede aus der Niederschrift ablas. Zaboj zwang ihm das letzte Blatt vor die Augen und Petr las:

„Die Tschechen und Deutschen des Bezirkes Blatna-Oberndorf, am Mittwoch nach Ostern hier auf dem St. Josephsberge versammelt, beschließen:

Erstens, daß nur in der Eintracht beider Stämme das Heil des Landes zu suchen sei;

zweitens, daß eine tschechische Schule in Oberndorf gegründet werden müsse, damit den Kindern die Kenntnis beider Landessprachen nicht vorenthalten bleibe.“

Während Zaboj diese Resolution noch einmal in tschechischer Sprache vortrug, ging ein Murren der Überraschung und der Unzufriedenheit durch die deutschen Bauern. Das hatte man ihnen nicht vorher gesagt. Das mußten sie noch überdenken. Das war etwas ganz Neues. Die deutschen Schulen kosteten schon Geld genug, man wollte nicht noch mehr Steuern zahlen. Zaboj warf während des Vorlesens scharfe Blicke nach der Gruppe, die noch nicht gewonnen war. Und kaum hatte er die Vorlesung beendet, so sprach er in flüssiger deutscher Rede unmittelbar zu den Deutschen. Er vermied es, einen der beiden Stämme zu nennen. Wie es nur ein Land Böhmen gebe, so lebe darin auch nur ein Volk der Böhmen, ein tapferes, friedliches, arbeitsames, hochbegabtes und von der Vorsehung zu großen Dingen vorherbestimmtes Volk. Er sprach von alten Zeiten, in denen die Länder der Wenzels-Krone vereinigt waren unter einem mächtigen Könige, der von dem goldenen Prag aus die Welt beherrschte und alle Schätze der Erde zu vergeben hatte.

„Man hat die unteilbare Wenzels-Krone von seinem Haupte gerissen und in den Kot geworfen, man hat die Schätze der Welt aus dem goldenen Prag entführt, man hat Unfrieden gesät unter die Söhne dieses Landes, nur damit die Feinde unseres Königshauses, die Feinde unserer Kirche groß würden und sich aufrichten könnten an der Leiche Böhmens. Seid einig! Seid einig! Und die Zeiten, von denen die alten Bücher melden, werden wiederkehren, in der alten Hofburg Prags werden wieder die böhmischen Könige thronen und sie werden wieder den Reichtum aller Nachbarvölker zu uns hereinströmen lassen, sie werden Böhmens Gold- und Silberbergwerke wieder öffnen. Dann werden wir ein Volk von Fürsten sein, jeder Bauer wird sich ein steinernes Haus bauen müssen für seine großen Silbertruhen, auf jedem Meierhofe werden goldene Prunkgefäße zu sehen sein und überall auf der weiten Welt wird man sprichwörtlich von Böhmen erzählen, als dem Lande des Glücks und des Überflusses. Und kein Wunder ist nötig, um das alles unter uns hervorzuzaubern, nur der Eintracht braucht es, der süßen Eintracht. Ihr müßt in den deutschen Städten und Dörfern den versprengten Slawen freundlich begegnen, so wie auch wir allezeit dafür sorgen, daß den einzelnen Deutschen unter uns ihr Recht wird . . .“

„Das ist nicht wahr!“ rief eine laute, vor Aufregung bebende Stimme.

Anton war es, der den Redner unterbrochen hatte.

„Das ist nicht wahr!“ wiederholte er. Er konnte nicht länger an sich halten; er fühlte es, wie die Stimmung um ihn her der Absicht Zabojs günstig wurde, und er wußte, daß jetzt oder nie der Augenblick für ihn da war, seine Pflicht zu tun.

Eine atemlose Pause folgte auf seinen Ausruf. Dann schrie alles heftig durcheinander; doch das Stimmengewirr wurde von Zaboj übertönt, der vom Gerüste hinunter in die aufgeregte Masse hineinrief:

„Er ist ein Verräter, ein Feind des Vaterlands, ein Ketzer, ein Preuße, der mir widerspricht.“

Und von beiden Seiten drängten die tschechischen Vereine gegen Anton ein. Er hörte wütende Rufe und sah drohend erhobene Fäuste. Die undisziplinierten tschechischen Gäste der Versammlung, die bisher nur unaufmerksam teilgenommen hatten, rückten von hinten vor. Die deutsche Gruppe stand eingekeilt unter den tobenden Gegnern.

Aber Anton wurde nicht bange. Sein Wort hatte gewirkt. Die deutschen Bauern schauten ihn freundlich an und riefen ihm zu. Er hatte ja nur laut ausgesprochen, was jeder von ihnen im dunkelsten Winkel seines Herzens auch wußte, was sich nur nicht ans Tageslicht getraute vor der stürmischen Beredsamkeit des tschechischen Mannes dort oben.

Ein Alter schlug Anton derb auf die Schulter und sagte:

„Recht hast, erstunken und erlogen ist alles.“

Und ein reicher Hofbesitzer dem zehn Silberknöpfe an der Weste glänzten, wandte sich um und sprach:

„Dir täten wir freilich lieber folgen, wenn du kein Ketzer und kein Preuße wärst, aber fürcht' dich nicht, sag' dein Sprüchel, sie dürfen dir nichts tun.“

Da winkte Anton seinen Landsleuten dankbar zu und rief:

„Laßt mich durch, ich will reden.“

Und er schüttelte ihnen die Hände und blickte ihnen zuversichtlich und fest in die aufmerksamen Augen. Dann stand er vor ihnen, schob die beiden gräflichen Beamten beiseite und schritt entschlossen auf die Rednerbühne zu.

Ein tosender Lärm erhob sich.

„Der Spion, der Preuße!“ heulte es durcheinander.

Die Reihen der Turner lösten sich, man drang auf ihn ein.

Schon hatte in Svatopluk, der plötzlich wieder kräftig war, bei der Schulter ergriffen, als die Rufe der Deutschen das Wogen der Menge übertönten.

„Man soll ihn reden lassen.“

„Wir sind alle eingeladen.“

„Wenn kein Deutscher reden darf, so ziehen wir ab.“

Zaboj, der leichenblaß stehen geblieben war, erkannte die Gefahr. Nichts war gewonnen, wenn die Resolution ohne die Deutschen gefaßt wurde. Warnend hob er den Zeigefinger der rechten Hand und ließ die flache Linke langsam niedersinken, als wollte er den Aufstand dämpfen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Hypnose.

Humoreske von Albert Reinicke.

Stadtrat Bumke führte überall das große Wort, nur nicht im eigenen Hause, da war nämlich seine Frau tonangebend. Das betrübte ihn sehr. Eines Tages klagte er einem befreundeten Arzt sein Leid.

„Dem Übel werde ich schon abhelfen“, tröstete ihn dieser. „Lassen Sie mich nur machen, lieber Bumke, Ihren Hausdrachen werde ich zähmen.“

„Ach, wenn Sie das könnten, lieber Herr Doktor, ich würde es Ihnen tausendfach vergelten.“

„Laden Sie mich bitte zu Ihrem nächsten Gesellschaftsabend ein. Sie werden Ihr blaues Wunder erleben!“

Freudigen Herzens verabschiedete sich Stadtrat Bumke. Bald darauf erhielt der Arzt, wie verabredet, die gewünschte Einladung. Als sich die Gesellschaft nach dem Essen in angeregter Unterhaltung befand, lenkte der Doktor die Rede geschickt auf den Hypnotismus. Die Hausfrau lachte über diese Dinge.

„Kindereien! Nichts als Lug und Trug“, sagte sie.

„Sie befinden sich in einem großen Irrtum, gnädige Frau“, belehrte sie der Arzt. „Der Hypnotismus hat seine Berechtigung und ist nichts weniger als das, wofür Sie ihn halten. Es gibt Beispiele . . .“

„Die gar nichts beweisen“, unterbrach ihn die Stadträtin. „Wer Gespenster sehen will, sieht sie auch. Versuche einer mich zu hypnotisieren!“

„Sie mögen sich vielleicht, als Objekt nicht recht eignen“, warf ein anderer dazwischen.

„Was ist Ihre Meinung?“ fragte halb scherzend eine Dame den Hausherrn.

Dieser antwortete nicht. Sein Blick suchte ängstlich den seiner Frau, um zu erforschen, was er erwidern solle.

„Ich muß da bei meiner ersten Behauptung bleiben“, nahm statt seiner die Hausfrau das Wort. „Wer nicht will, kann auch nicht hypnotisiert werden.“

„Und ich muß leider wiederholen: Sie irren sich, gnädige Frau!“ sagte der Arzt bestimmt. „Ich bin nicht ganz unerfahren in diesen Dingen, da ich zu wissenschaftlichen wie auch zu Heilzwecken bereits in dieser Weise exerimentiert habe. Ich bin überzeugt, daß Sie sehr wohl zur Suggestion taugen.“

„Wollen Sie es vielleicht versuchen?“ spottete die Frau Stadtrat.

„Wenn Sie es gestatten, gewiß! Ich werde Sie überzeugen, daß Sie sich trotz vorsätzlichen Widerstrebens der Willenskraft entäußern und gehorsam meinen Weisungen folgen werden.“

„Bei mir wird Ihre Kunst Sie sicher im Stich lassen, verehrter Herr Doktor“, lachte die Hausfrau herausfordernd.

„Das ließe sich erproben, gnädige Frau, und zwar gleich, falls Sie es wünschen.“

„Das wäre ja sehr interessant“, wagte der Stadtrat bescheiden vorzubringen. „Versuche es doch einmal, Amalie!“

Ein strafender Blick traf ihn wegen dieser Kühnheit, so daß er beklommen schwieg. Da aber alle Anwesenden auf den Versuch sehr gespannt waren, so redeten sie der Frau Stadtrat gütlich zu. Bumke hoffte im Sinne seiner Frau zu handeln und sagte: „Ich glaube, meine Liebe, wir lassen die Sache auf sich beruhen und fassen sie als einen Scherz des Doktors auf.“

„Warum?“ rief die Hausfrau gereizt. Sie mußte ihrem Manne stets widersprechen. „Jetzt wünsche ich es sogar.“

Schon nach wenigen Augenblicken gelang es dem Doktor, sie wirklich zu hypnotisieren. Folgsam wie ein Kind fügte sie sich seinem Willen. Sie stand auf, ging, setzte sich, trank Wasser als Wein, aß eine Kartoffel als Apfel, ganz nach seinem Geheiß. Dann mußte sie auf einem Besen reiten, immer lustig, kreuz und quer.

Die Anwesenden amüsierten sich köstlich, am meisten aber der Herr Stadtrat. Dieser Anblick war ihm unbezahlbar. Er tanzte vor Freude und klatschte dabei laut in die Hände.

„Sie werden jetzt“, fuhr der Hypnotiseur fort, „alle meine Anordnungen zustimmend beantworten.“

Sie nickte bejahend.

„Acht Tage lang werden Sie jetzt keinen Kaffee trinken, er schadet Ihrer Gesundheit.“

„Ja.“

Lautes Gelächter! Alle wußten, daß Kaffee ihr Lieblingsgetränk war, ohne das sie nicht leben konnte.

„Sie werden in den nächsten vier Wochen wenig zu Ihrer Umgebung sprechen, um sich zu schonen.“

„Ja.“

Der Stadtrat atmete erleichtert auf und drückte dem Doktor dankbar die Hand.

„Warten Sie nur, lieber Herr Bumke“, flüsterte dieser. „Bald kommt der Knalleffekt. Sie werden zufrieden sein.“

„Sie werden fortan alles tun, was ich Ihnen anrate.“ — „Ja.“ — „Auch was Ihnen Ihre anwesende Freundin, Frau Schulrat Miekrich, sagt.“ — „Ja.“ — „Alles, was Ihr Gatte will!“

Pause... Ein kurzer innerer Kampf, ein Zucken des Mundes, ein Fuchteln mit den Händen, dann ein jäher Aufschrei: „Nein! Niemals!“

Stadtrat Bumke sank kreidebleich vom Stuhl und mußte hinausgetragen werden.

Witzige Kritik.

Von Hansotto Löggow.

Gustav Freytag brauchte einmal das Wort, daß alles, was ein Herrscher ausspricht, leicht aufgebauscht und als etwas Besonderes angesehen werde. Aber nicht nur für Herrscher auf den Thronen gilt dieses Wort, sondern für alle, die sich irgendeine hervorragende Stellung im öffentlichen Leben errungen haben, und besonders für die geistigen Herrscher, für Dichter, Schriftsteller und Komponisten. Auch bei den nachfolgenden Proben witziger Kritik kann nicht in allen Fällen Gewähr für unbedingte Authentizität übernommen werden; sie sind es aber wohl trotzdem wert, vor der Vergessenheit bewahrt zu bleiben.

Ein Landmann und Dichter bat einst Heine, ein längeres Gedicht zu besprechen. Heine faßte sein Urteil in einen Vers zusammen:

> „Freund! zieh einen Abzugsgraben
> Durch dein wäss'riges Gedicht,
> Wiesen wollen Wasser haben,
> Verse nicht!“

Von Ludwig Börne wird erzählt, daß er einmal bei seinem Verleger Hoffmann & Campe in Hamburg angesichts der aufgestapelten Büchervorräte besorgt meinte: „Wenn hier einmal Feuer ausbräche!“ Als er aber die Titel der Bücher gelesen hatte, berichtigte er sich: „Feuer kann ihnen nichts tun, es ist zu viel Wasser darin!“

Lessing, der Klassiker der Rezensenten, soll in seiner Jugend ein Musterbeispiel witziger Kritik gegeben haben. Sein Vater machte ihm einmal wegen Eselsohren in einem Buche Vorwürfe. Der junge Lessing erwiderte: „Vater, das Buch hat ein Recht auf Eselsohren!“

Mommsen wurde einmal von einem Vater gefragt, ob ein von Napoleon III. geschriebenes Buch über Julius Cäsar als Geschenk für seinen Sohn geeignet sei. „Wie alt ist Ihr Sohn?“ — „Vierzehn Jahre!“ — „Dann ja! Ein Jahr später wäre er dem Buche entwachsen gewesen!“

Der amerikanische Kritiker L. H. Mencken meinte zu einem jungen Autor, der ihn um Prüfung eines Buches gebeten hatte: „Ihr Buch ist in einer Beziehung sehr wertvoll!“ — „In welcher Beziehung?“ — „Ich konnte neulich nicht einschlafen. Da nahm ich mir Ihr Buch vor und las ein Kapitel — schon war ich eingeschlafen!“ —

Über eine Aufführung der „Jungfrau“ veröffentlichten die „Mainzer Neuesten Nachrichten“ vor über zwanzig Jahren die folgende Besprechung: „Die Jungfrau von Orleans wurde am 6. Januar 1412 in dem Dörfchen Domrémy geboren. Am 30. Mai 1431 wurde sie auf dem Marktplatz in Rouen verbrannt, am 23. Oktober 1906 im Stadttheater zu Mainz begraben. R. i. p.“

Der Musiker Hans v. Bülow prüfte einst eine junge Dame. „Sie sollten an der Nähmaschine arbeiten, meine Dame; regelmäßiger als Sie tritt niemand das Pedal!“

Auf gleicher Linie liegt ein Urteil Franz Liszts. Eine Dame bat ihn, ihre Tochter zu einer Klavierprobe vorstellen zu dürfen. Liszt hörte den Vortrag ruhig mit an, dann sagte er: Madame, verheiraten Sie Ihre Tochter!“

Grünfeld sagte zu einem talentlosen, wenn auch sehr fleißigen Schüler: „Stunden haben bei Ihnen gar keinen Zweck; Sie müßten Monate nehmen, und dazu fehlt mir leider jetzt die Zeit!“

Zum Schluß eine Äußerung Richard Wagners. Ein Student schrieb ihm, Wagner habe in seinem Lohengrin diesen sagen lassen: „Nie sollst du mich befragen, noch Wissens Sorge tragen"; es müsse aber heißen: „... oder Wissens Sorge tragen!" Gleichzeitig bettelte er Wagner um einen Klavierauszug des Lohengrin an. Wagner nahm die Sache humoristisch, sandte dem Studenten den erbetenen Klavierauszug und schrieb als Widmung hinein:

„Nie sollst du mich befragen,
Noch Wissens Sorge tragen,
Ob oder oder noch ...
Ein Esel bleibst du doch!"

Der lachende Lautsprecher.

Von Kurt Miethke.

Was ist klassisch?

„Ich bin mit dem Rundfunkprogramm gar nicht zufrieden", sagte Herr Quatz.

„Was hast du denn schon wieder daran auszusetzen?" fragte seine Tochter.

„Immer diese modernen Schlager! Was Klassisches habe ich heute überhaupt noch nicht gehört!"

„So! Und heute mittag das Schallplattenkonzert aus Leipzig? War das etwa nichts Klassisches? Wie z. B. „Valencia", „Puppchen, du bist mein Augenstern" und die anderen alten Sachen. Wenn das nicht klassisch ist, dann weiß ich überhaupt nicht, was klassisch ist ..."

Wer hat abgeschrieben?

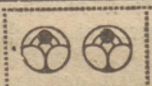
Ein moderner Operettenkomponist kam zu Wackes zu Besuch. Wacke stellte den Radioapparat ein. Bei den ersten Tönen fuhr der Komponist wie von der Tarantel gestochen in die Höhe: „Da habe ich mal wieder einen beim Plagiat erwischt! Hören Sie denn nicht? Das ist doch dieselbe Melodie wie in meiner letzten Operette! Da hat mich doch wieder so ein moderner Spitzbube, der nichts kann, bestohlen! Zeigen Sie mir doch mal das Programm, wie heißt denn der Komponist?" — „Gern", sagte feixend Wacke und zeigte auf das Programm. Da stand zu lesen: „Ouverture zur Oper „Euryanthe" von Karl Maria von Weber. — Der Operetten-„Komponist" soll kein Wort mehr gesagt haben ...

Verächtliche Handarbeit.

Zwei Berliner Jungens brüsten sich ob der Reichtümer ihrer Väter voreinander: „Mensch", sagt der eine, „Ihr kommt ja jarnich in Fraje!"

„Wat denn? Wieso kommen wir denn jarnich in Fraje?"

„Ihr könnt euch ja nicht ma' nen Radioapparat leisten Deine Schwester lernt ja per Hand Klavierspielen ..."



Bunte Chronik



* **Der perfekte Lateiner.** Der berühmte Sprachforscher Professor Schleicher reiste in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zur Erforschung der litauischen Sprache nach Preußisch-Litauen und kam auf dieser Reise auch in das ostpreußische Städtchen Pillkallen, dessen Bewohner in dem hübschen Verschen verherrlicht wurden: „Es trinkt der Mensch, es säuft das Pferd. In Pillkallen ist es umgekehrt." Schleicher wurde wie eine Sehenswürdigkeit angestaunt und seine Gelehrsamkeit zum Teil angezweifelt, am meisten von einem riesigen Ackerbürger, der in seiner Jugend von der Quinta abgegangen war. Um des Professors Lateinkenntnisse zu erproben, ging er im Wirtshause in vorgerückter Stunde auf Schleichers Tisch zu und donnerte ihm mehrmals entgegen: „Ne sutor ultra crepidam!" („Schuster, bleib bei deinem Leisten!") Der Professor wußte sich des Mannes seltsames Gebahren nicht zu erklären, schüttelte den Kopf und schwieg. Erst nachträglich erfuhr er, daß der Riese ihn hatte prüfen wollen. Beim nächsten Zusammentreffen ging er daher auf ihn zu und redete ihn in fließendem formvollendeten Latein an und sprach, da er keine Antwort erhielt, weiter lateinisch auf ihn ein. Als der Riese ihn dauernd verständnislos anstarrte, fragte Schleicher schließlich in deutscher Sprache: „Verstehen Sie mich denn nicht?" — „Nein, nicht im geringsten." — „Aber neulich sprachen Sie doch Latein?" — „Ja", sagte bedächtig der Pillkaller, „lateinisch sprechen wir hier nur, wenn wir betrunken sind!"

* **Vögel, die auf allen Vieren laufen.** Wenn die Jungen der am Amazonas lebenden Schopfhühner das Nest verlassen, sind sie anfangs in ihren Bewegungen noch sehr unbeholfen, wissen sich aber sehr bald dadurch zu helfen, daß sie einfach auf allen Vieren laufen. Dazu müssen sie natürlich ihre Flügel zu Hilfe nehmen, aber diese sind immerhin schon so kräftig, daß die Jungvögel, auf sie gestützt, wie kleine Eidechsen dahinlaufen können. Außerdem sind die Flügel mit Krallen versehen, die sich, wie die Daumen und Finger, einander entgegenstellen lassen. Nach den Beobachtungen Guenthers bedienen sich die jungen Schopfhühner auch beim Schwimmen ihrer Flügel, da diese sich im Wasser ähnlich wie die Flossen der Fische bewegen.



Rätsel-Ecke

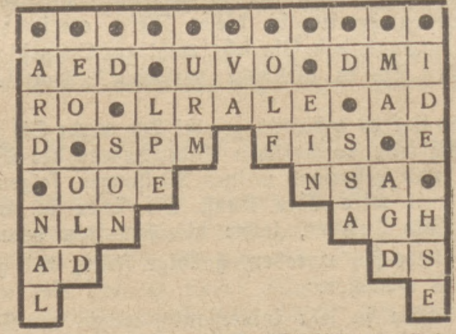


Arithmogryph.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10
Finden alle Damen schön;
Kommt die Sommerzeit heran,
Wird bestürmt der Ehemann.
5 2 3 ist rund und muß sich dreh'n,
8 2 10 3 ist am Meer zu seh'n;
3 5 6 7 ist soviel wie 3,
5 2 1 4 schwebt in den Lüften frei;
2 3 5 7 2 ist als Fluß bekannt,
Er fließt durch Italiens heißen Sand;
8 9 5 1 7 6 10 ist ein kleines Land,
Das oft nicht rühmlich wird genannt;
6 7 8 9 10 und Geld braucht die Welt,
2 3 4 5 10 jeder Leib enthält;
Bist du 4 5 1 6, so freue dich,
Sonst nennt man 10 2 5 5 dich sicherlich!

*

Vorhang-Rätsel.



Die Punkte dieser Abbildung sind dergestalt mit passenden Buchstaben zu versehen, daß die senkrechten Felderreihen sinngemäße Wörter ergeben und die oberste wagerechte Linie eine Blume bezeichnet.

M. P.

*

Auflösung der Rätsel aus Nr. 140.

Auszähl-Aufgabe.

Mit dem E links unten beginnend zähle man je den 5. Buchstaben aus. Es ergibt sich alsdann das Schiller-Zitat:

„Ernst ist das Leben, heiter die Kunst".

*

Scherz-Rätsel.

Zwei; der eine hieß mit Vatersnamen Jeder.

*

Rätsel: Rente — Renate.

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.